

HERMANN WEGSCHEIDER

Das »Zwischen« – ein intersubjektives Drittes

Dialogphilosophische und interpersonale Aspekte der Gestalttherapie und deren Verbindungslinien zu Aspekten der relationalen Psychoanalyse



Hermann Wegscheider

Dieser Beitrag beleuchtet den Aspekt des Zwischenmenschlichen, das zwischen einem »Ich« und einem anderen »Ich« entsteht. Buber hielt das »Zwischen« für ein gemeinsames Feld, in dem die zwischenmenschliche Begegnung geschieht. Die psychotherapeutische Arbeit im »Zwischen« wendet dialogphilosophische Überlegungen in der Praxis an. Im »Zwischen«, dem Raum der ko-kreativ gestalteten Begegnung, kann die therapeutische Beziehung belebt und vertieft werden. Mit seinen personalen, interpersonalen und transpersonalen (im Sinne von E. Neumann) Aspekten unterstützt dieses Dritte den therapeutischen Prozess.

Schlüsselbegriffe: Dialogphilosophie, intersubjektives Feld, »intercorporité« - Zwischenleiblichkeit, Beziehungsmoment, personale, interpersonale und transpersonale Aspekte

The »Between« – an Intersubjective »Third«. This contribution highlights the aspect of interpersonal relations that forms between an »I« and another »I«. Buber thought of the »between« as a common field where interpersonal encounters take place. The psychotherapeutic work in the »between« applies dialogic-philosophical considerations in practice. In the »between«, the space of co-creatively constructed encounter, the therapeutic relationship can be animated and deepened. With its personal, interpersonal and transpersonal (as defined by E. Neumann) features, this »third« supports the therapeutic process.

Keywords: Dialogic philosophy, intersubjective field, »intercorporité – intercorporeality, relational moment, personal, interpersonal and transpersonal aspects

Im Jahr 1923 veröffentlichte Buber sein Buch *Ich und Du*. Zeitlebens befasste er sich damit, wie diese dialogische Philosophie im Leben der Menschen angewandt werden kann. Seine Überlegungen fanden ihren Niederschlag in den Veröffentlichungen *Zwiesprache* (1929), *Das Problem des Menschen* (1948) und *Elemente des Zwischenmenschli-*

chen(1963), welche praktische Anleitungen für die Anwendung der Dialogphilosophie sind. (Der erste und der dritte Text sind in Bubers Buch *Das dialogische Prinzip* (2006) enthalten).¹

In diesem Beitrag möchte ich mich auf einen wichtigen Aspekt von Bubers Gedanken, auf das »Zwischen«, konzentrieren. Das Zwischenmenschliche, das zwischen einem ›Ich‹ und einem anderen ›Ich‹ entsteht, ist nach Buber das Dritte. Er nennt es das »Zwischen«, und er hält es für ein gemeinsames Feld, eine besondere Form des Seins, in dem die zwischenmenschliche Begegnung geschieht. Mein Anliegen ist, das bisher nur unzureichend erkannte Potenzial des »Zwischen« in der psychotherapeutischen Praxis zu nutzen und zu beschreiben.

Philosophische Grundlagen: Martin Buber und Bernhard Waldenfels

In diesem gemeinsamen Feld des »Zwischen« ist existenzielle Begegnung, also Dialog möglich. Buber sieht es als Raum, in dem die Beziehung zwischen Individuen und auch die Beziehung zwischen einem Individuum und einem Gegenstand (z. B. einem Baum) sich zeigt und entwickelt:

»Das Zwischen ist nicht eine Hilfskonstruktion, sondern wirklicher Ort und Träger zwischenmenschlichen Geschehens; es hat die spezifische Beachtung nicht gefunden, weil es zum Unterschied von Individualseele und Umwelt keine schlichte Kontinuität aufweist, sondern sich nach Maßgabe der menschlichen Begegnungen jeweils neu konstituiert.« (Buber 1948, 165 f.).

Daraus ergibt sich, dass das »Zwischen« kein personales, sondern ein interpersonales Phänomen ist. Wenn es entsteht, transzendiert es die Grenzen der beteiligten Individuen. Nach Buber ist es nicht zu verstehen »[...] von der Ontik der persönlichen Existenz aus, auch nicht von der zweier persönlichen Existenzen aus, sondern von dem aus, was beide transzendierend, zwischen ihnen [...] [besteht; Ergänzung des Autors].« (Buber 1948, 167).

Die Philosophin Meike Siegfried (2010, 161) bezeichnet das »Zwischen« als Bubers radikalsten und eindringlichsten Versuch, eine Vorrangstellung des Ich in der Beziehung zu vermeiden: »Beiden Seiten wird so die Macht über den Partner entzogen, weil sie beide in gewissem Sinne konstituiert sind durch das Zwischen, wobei dieses andererseits auch nicht möglich wäre ohne die beiden Pole der Beziehung.« (ebd., 163)

Der Philosoph Bernhard Waldenfels führte die Überlegungen zum »Zwischen« weiter.² Sein Grundlagenwerk nannte er *Das Zwischenreich des Dialogs*. Darin spricht er vom intermediären Charakter des Dialogs, »in dem zwischen uns zustande kommt, was keiner für sich zustande brächte.« (Waldenfels 1971, XI).

Waldenfels bezieht die Leiblichkeit mit ein, für ihn bildet außer- und vorsprachliche Leiblichkeit eine eigene Sprache. Er meint, Leib-

- 1 Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die gewählte Formulierung beide Geschlechter, auch wenn aus Gründen der leichteren Lesbarkeit die männliche Form steht.
- 2 Waldenfels übernahm und übersetzte Merleau-Pontys Begriff »intercorporité« mit »Zwischenleiblichkeit«.

³ Merleau-Ponty und Sartre waren die Herausgeber der französischen Übersetzung von Goldsteins Hauptwerk *Der Aufbau des Organismus*.

lichkeit bedeute, »dass Andere zu meinen Erlebnissen Zugang haben, ob ich den Zugang gewähre und erleichtere oder nicht«. (1994, 477) Konsequenterweise spricht er dann von einer Zwischenwelt und einer Zwischenleiblichkeit, »in der Eigenes und Fremdes sich verflechten, verknäueln, ineinandergreifen, ohne sich [...] zu decken, aber auch ohne sich völlig voneinander zu lösen.« (ebd.)

Waldenfels wurde in seinem Denken stark von Maurice Merleau-Ponty beeinflusst und dieser wiederum von Kurt Goldstein.³ Bei Goldstein ist es der Organismus, bei Merleau-Ponty ist es der Leib, der zwischen dem Sein/der Natur und dem Bewusstsein vermittelt und uns in der Welt verankert. So schließt sich der Kreis der gestalttherapeutischen Theoriebildung.

Diese philosophischen Überlegungen von Buber und Waldenfels bilden die Basis für das körper-orientierte psychotherapeutische Vorgehen. Auch Buber äußert sich über das Mit-Einbeziehen des Körpers: »Der Therapeut muß die andere Seite geradezu körperlich mitempfinden, um zu wissen, wie der Patient sie empfindet.« (in Buber Agassi 2008, 235)

Das »Zwischen« als Kontaktgrenze. Die Umsetzung der Dialogphilosophie in der klassischen Gestalttherapie

In der Gestalttherapie wird das »Zwischen« meist im Zusammenhang mit dem Buberschen Einfluss auf die Methode erwähnt.

Im Grundlagenwerk *Gestalt-Therapie* von Perls, Hefferline und Goodman aus dem Jahr 1951 ist es die Kontaktgrenze, an der sich Erfahrungen zwischen dem Menschen (dem Organismus) und der Umwelt (auch dem Mitmenschen) neu organisieren können. »Ihre Verwirklichung geschieht an der Kontaktgrenze und an dieser Grenze werden sie als ganzheitliche Strukturen erfahren [...] Wir benutzen das Wort ›Kontakt‹ – ›in Berührung sein mit‹ Objekten – als Grundbegriff sowohl für die sinnliche Wahrnehmung als auch für das motorische Verhalten.« (PHG 1988, 9)

Vor allem durch das bewusste Wahrnehmen der neuen und noch nie dagewesenen Situation, wird der Mensch zur Neuorganisation des Feldes fähig: »[...] die Kontaktgrenze ist sozusagen das spezifische Organ für das Gewahrsein der neuen Situation im Feld [...]« (ebd., 41). Das Ziel dieses Prozesses ist es, die Organisation des Feldes von Organismus und Umwelt einfacher zu gestalten:

»Das Streben nach der einfachsten Feldstruktur heißt Interaktion an der Kontaktgrenze der Spannungen zwischen Organismus und Umwelt, bis ein relatives Gleichgewicht erreicht worden ist.« (ebd. 42)

Das bedeutet in der Praxis, dass Interaktion und Dialog an der Kontaktgrenze stattfinden und dass an diesem Ort (man könnte ihn auch das »Zwischen« nennen) Begegnung, Veränderung und Entwicklung möglich ist.

»Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie«, hat Kurt Lewin einmal gesagt. Wie wurde und wird die Kontakttheorie der Gestalttherapie praktisch umgesetzt? In der ersten Generation von GestalttherapeutInnen sind es im Besonderen Lore Perls, Erv und Miriam Polster, die diesen Raum des Dazwischen betraten. Einmal fragte ich am Abend nach einer Weiterbildungsgruppe Erv Polster, was das Geheimnis seiner Arbeit sei und wie er es anstelle, in relativ kurzen Kontakten derart berührende und bewegende Begegnungen zu haben. Er antwortete: »There's no secret, I'm simply interested.« Im Kontext dieser Überlegungen kommt mir die Wurzel des Wortes ›Interesse‹ in den Sinn, nämlich »inter = dazwischen« und esse = sein. In diesem Sinne begegnen sich bei entsprechendem Interesse Therapeut und Klient im Zwischenraum.

Dieses Phänomen beschreibt Buber (1948, 167 f.) poetisch und mit dem Bild des schmalen Grates: »[...] Jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und Du sich begegnen, ist das Reich des Zwischen. [...] Hier deutet sich das echte Dritte an, dessen Erkenntnis dazu helfen wird, dem menschlichen Geschlecht echte Person wiederzugewinnen und echte Gemeinschaft zu stiften«.

Die Metapher des schmalen Grats lässt mich aus gestalttherapeutischer Perspektive zu allererst (s. o.) an die Kontaktgrenze denken. An dieser Grenze findet die Begegnung statt. Bubers Gedanken bestätigen diese Grenze, die man sich nicht als Linie, sondern als Raum vorstellen kann. Sie verleihen ihr auch den Ort, an dem die Wirklichkeit von Begegnung erfahrbar wird.

»Das Dritte« ist mit herkömmlichen Worten nicht einfach zu fassen. Der Dichter Fernando Pessoa beschreibt es so: »At those times when, walking in the fields, Our love goes with us, a third presence [...] it enters our common Soul to its very core« (2014, 100 f.) Dies lässt sich auf die psychotherapeutische Situation anwenden. Therapeut und Klient gehen eine gemeinsame Wegstrecke, und zwischen ihnen entsteht ein Drittes, ein schmaler Grat, ein Platz, in dem sich Angenommen-Sein, Verständnis, im weitesten Sinn Liebe zeigen kann und wo Menschen sich in ihrem Wesen gesehen, erleben können.

In einem Aufsatz von 2014 habe ich das psychotherapeutische Vorgehen im »Zwischen« entsprechend der philosophischen Anleitung von Buber zusammengefasst: Dabei spielen die Begriffe Annahme, Umfassung und Bestätigung eine zentrale Rolle:

- »– *Annahme* bedeutet, eine Person genauso zu akzeptieren, wie sie ist.
- *Bestätigen* geht einen Schritt weiter. Es verwirklicht den ›Wunsch jedes Menschen, als das, was er ist, ja was er werden kann, von Menschen bestätigt zu werden, und die dem Menschen eingeborene Fähigkeit, seine Mitmenschen eben so zu bestätigen.« (Buber 2008, 49)

⁴ Ein Hinweis auf die Talmudstelle: »Wenn du einen schönen Baum siehst, so bleib nicht stehen, sondern setze deinen Weg fort.«

– *Umfassung* ist der Empathie verwandt. Jemand fühlt, empfindet und denkt, was ein anderer Mensch erlebt, und zugleich ist er sich seines Erlebens gewahr.« (Wegscheider 2014, 44 f.)

Eine Begegnung, die von dieser humanistischen Grundhaltung getragen ist, beeinflusst sowohl den Klienten als auch den Therapeuten. Im therapeutischen Prozess geht es darum, wie diese Erfahrung den Klienten in seinem Leben unterstützen kann.

»Der Buchenwald« – eine Veranschaulichung des Erlebens im »Zwischen«

Mit folgender Erzählung von Jorge Semprún möchte ich das »Zwischen« veranschaulichen. In seinem Roman *Was für ein schöner Sonntag* steht ein Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald vor einer Buche:

»Er hatte die Böschung überschritten und stapfte durch den weichen jungfräulichen Schnee. Da stand der Baum, in Reichweite [...] Er streckte die Hand aus, berührte die Rinde und kratzte den vereisten Schnee ab [...]. Er trat sogleich auf das Feld zurück, um einen besseren Blick zu haben. [...] Er war stehengeblieben, er war bis zu dem schönen Baum gegangen.

Er hatte niemals das Bedürfnis verspürt, seine eigene Existenz zu bestätigen, indem er die vergänglichen Schönheiten der Welt verneinte. Er hatte den Talmud nicht gelesen,⁴ es war eine herrliche Buche, die ihm glücklich zu sein schien.

Da lenkte klirrendes Metall seine Aufmerksamkeit auf sich. Er drehte den Kopf. Er erblickte einen Unteroffizier, den er nicht hatte kommen hören. Der Unteroffizier hatte seinen Revolver aus dem falbledernen Halfter gezogen. Er hatte eine Kugel in den Lauf klicken lassen. Im Nachhinein wurde das Metallgeräusch verständlich. Er betrachtete den auf ihn gerichteten Revolver. Der Unteroffizier hatte einen verblüfften, ja beunruhigten Blick. Seine Stimme drückte Wut und Empörung aus. »Was machst du hier?« fragte er.

Seine Stimme zitterte vor Entrüstung oder Überraschung. Man konnte ihn verstehen. Vor einem Baum zu stehen, ganz betört, selig und verzückt zu lachen, abseits der ausgetretenen Wege, war einfach unerträglich. Er dachte einen Moment nach. Er durfte nicht einfach darauf los reden.

»Der Baum«, sagte er schließlich, »ein wunderschöner Baum! Und das war wirklich die einzige Erklärung. [...] Der Unteroffizier wandte den Kopf dem Baum zu und betrachtete ihn auch, zum ersten Mal. Er hatte die Buche noch nicht bemerkt, dieser Soldat. [...] Der Lauf des Revolvers senkte sich zum Schneeboden. [...] Der Blick des Unteroffiziers milderte sich, vielleicht von so viel Schönheit durchdrungen. [...] Er hielt den Revolver am Ende seines schlenkernden Arms, er betrachtete den Baum intensiv. Eine verwirrende, vielleicht sogar beunruhigende Möglichkeit schien aufzutauchen.

Da standen sie nebeneinander, sie hätten gemeinsam über diese schneeige Schönheit sprechen können. [...] Sie standen reglos vor dem Baum. [...] Bald war es zu Ende.

Der SS-Unteroffizier machte drei Schritte auf ihn zu. Der Revolver war wieder auf seine Brust gerichtet. [...] Aber er stand stramm und schlug die Hacken seiner Stiefel zusammen. [...] Er kam dem Gebrüll des SS-Unteroffiziers zuvor, dem es die Sprache verschlug. [...] »Häftling Vier-und-vierzig-tausend-neun-hundert-vier« schrie er.« (Semprún 1999, 10–13)⁵

Die Geschichte zeigt, dass sich das gemeinsame »Zwischen« überall entfalten kann und dass wir uns der menschlichen Begegnung unter bestimmten Umständen gar nicht entziehen können. Nach Daniel Stern enthält die Geschichte eine Reihe von Gegenwarts- und Beziehungsmomenten. Sie zeigt auch, wie sich dieser »schmale Grat« bildet, vielleicht ausgelöst durch ein Wort, einen Blick oder eine Berührung. Wenn wir wirklich in Kontakt sind (und ich setze hier das Wort Kontakt mit Begegnung gleich), dann entfaltet sich das Leben und die Lebendigkeit. Nach Emmanuel Levinas könnte man eine Begegnung wie die oben beschriebene als eine Begegnung von »Antlitz zu Antlitz« bezeichnen. (Überlegungen über den Einfluss von Levinas auf die Praxis der Gestalttherapie und der relationalen Psychoanalyse befinden sich weiter unten im Abschnitt »Von Buber zu Levinas.«).

Nach Buber kann sich das Wesen eines Menschen erst in der lebendigen Beziehung zeigen und verwirklichen. Sein Buch *Das Problem des Menschen* endet mit dem Satz:

»Wir mögen der Antwort auf die Frage, was der Mensch sei, näher kommen, wenn wir ihn als das Wesen verstehen lernen, in dessen Dialogik, in dessen gegenseitig präsentem Zu-zweien-sein sich die Begegnung des Einen mit dem Anderen jeweils verwirklicht und erkennt.« (Buber 1948, 169)

Kontakt/Kontaktgrenze und Begegnung in der Gestalttherapie als Grundlage des »Zwischen«

Für Laura Perls war Kontakt immer mit Begegnung verbunden. Im folgenden Gespräch mit Milan Sreckovic wird deutlich, wie sehr es ihr um den Dialog ging:

»Laura: Was Buber »Begegnung« nannte, nennen wir Kontakt, d. h. die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den anderen als den anderen.

Milan: Kontakt findet an einer Grenze statt ...

Laura: Ich mache Kontakt an der Grenze zwischen mir und dem anderen an dem Ort der Berührung und der Trennung.

Milan: Kontakt ist also eine Aktivität mit einem Rhythmus von Berühren und Loslassen, wobei die Kontaktgrenze sozusagen eine Abstraktion dieser Prozesse ist?

⁵ Der Häftling war der Buchenwald-Überlebende Semprún selbst.

Laura: Ja, ich nehme Kontakt auf, indem ich dich zur Kenntnis nehme und mich mit dir auseinandersetze – hier zeigt die deutsche Sprache sehr zutreffend die Bedeutung der Kontaktgrenze – und indem ich uns in Aktion erlebe. Ja, das ist ein Hin- und Herschwingen zwischen ›Ich‹ und ›Du‹. Die Kontaktgrenze ist die Zone der Erregung, des Interesses und der Neugier, aber auch der Unsicherheit, der Furcht und der Feindseligkeit.

Milan: Paul Tillich schrieb, daß die Grenze der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis sei.

Laura: Ja, die Erfahrung, die Erkenntnis findet an der Kontaktgrenze statt, wo ›Du‹ und ›Ich‹ einander begegnen. An der Kontaktgrenze tritt das vormals nicht oder nur undeutlich Erfahrene in den Vordergrund als prägnante Gestalt. Die frei fließende Gestaltbildung ist identisch mit der schöpferischen Entwicklung von Person und Beziehung.«

(Laura Perls im Gespräch mit Milan Sreckovic. In: Perls, L. 1989, 179 f.)

Meine Kollegin Veronika Windisch-Schoisswohl begegnete Laura Perls in den letzten Jahren vor ihrem Tod, wann immer sie in Deutschland war. Sie erzählte mir folgende Begebenheit:

Ein Gruppenteilnehmer begann sein Statement in der Anfangsrunde mit dem Satz: »Dass ich dich noch sehe, wie froh bin ich hier zu sein.« Laura griff sofort den ersten Teil des Satzes auf und ging direkt in Kontakt. Sie fragte den Teilnehmer ganz trocken: »Und was siehst du?« Sofort war die aktuelle Begegnung im Mittelpunkt, das, was gerade in diesem gegenwärtigen Moment erfahrbar war.

Der direkte Weg in das »Reich des Zwischen« bzw. der Grenze zwischen mir und dem anderen ist, wie Laura im Gespräch ausführte, begleitet von Interesse, Erregung, Unsicherheit, Überraschung und schöpferischer Kraft. Diese Ich-Du Momente im »Zwischen« können aus scheinbar banalen und einfachen Situationen entstehen. Wenn man Buber liest, so könnte man meinen, dass Ich-Du-Situationen nur in sehr nahen und vertrauten Begegnungen stattfinden. Demgegenüber meint der Gestalttherapeut Erv Polster »[...] denn ich kann ›Hallo‹ sagen und dabei eine »Ich-Du-Erfahrung« machen – ohne irgendetwas Bemerkenswerteres zu erleben, als ich das normalerweise tue, wenn ich jemandem wirklich einfach nur ›Hallo‹ sagen will.« (Interview mit Rich Hycner, In: Doubrawa/Staemmler (Hg.) 2003, 211). Etwas später im Gespräch vergleicht Erv Polster das Bubersche Ich-Du-System mit dem eher technischen Begriff der Kontaktgrenze in der Gestalttherapie: »Die Kontaktgrenze hat einen fast geographischen Charakter und ist sicherlich etwas Technisches – es sei denn, du schaust dahinter oder durch sie hindurch und in die »Ich-Du-Qualität« hinein (ebd. 212). Das therapeutische Vorgehen von Erv wirkt zumeist entspannt und hat auch eine spielerische bzw. leichte Komponente. Es scheint nicht so, als würde er auf ein Ziel zusteuern. Er drückt absichtslose Präsenz und Da-Sein aus.

Das ganzheitlich dialogische Vorgehen in der Gestalttherapie

Typisch für die Gestalttherapie ist das Einbeziehen des Körperlichen in diese Aufmerksamkeit. Die Ganzheit des Menschen, sein körperlicher und sein seelischer Aspekt finden Ausdruck in der im Buberschen Sinne ontologischen Sphäre des »Zwischen«. Unterstützend finde ich die philosophische Position von Waldenfels, der wie oben erwähnt von einer Zwischenwelt und einer Zwischenleiblichkeit spricht, in der das Eigene und das Andere sich gedanklich, emotional und körperlich begegnen. Diese Zwischenwelt und Zwischenleiblichkeit ist m. E. auch im intersubjektiven Dritten enthalten. Buber hat wenig über Psychotherapie geschrieben, aber es gibt einige Stellen, wo er es als Aufgabe des Therapeuten bezeichnet, sich auf die Welt des Klienten einzustimmen (Buber nennt diese Art der Wahrnehmung »Innewerden«; vgl. Buber 2006, 152). In *Zwiesprache* erwähnt Buber eine konkrete Begegnung mit einem jungen Mann, der seine Hilfe suchte. Buber merkte erst nach dem Gespräch, dass er nicht ganz präsent gewesen war und meinte, er hätte als guter Gesprächspartner die Fragen erraten können, die der andere nicht stellte (ebd., 158).

Miriam Polster kommentierte die Arbeit von Fritz Perls: »Denn ich verstehe Perls' Arbeit, seine Ideen und ihre Erweiterung durch Paul Goodman als Operationalisierung der ›Ich-Du-Beziehung‹. Im Grunde genommen hat er diese Beziehung [...] dadurch auch den Klinikern zugänglich gemacht: Wie macht man das? Wie hört man zu? Wie wird man betrachtet? Wie kommt man voran?« (Interview mit Rich Hycner, In: Doubrawa/Staemmler (Hg.) 2003, 209)

Gary Yontef hat drei Hauptmerkmale der Gestalttherapie herausgearbeitet. Wenn jemand phänomenologisch, dialogisch und das Feldprinzip integrierend vorgeht, dann lässt sich dies nicht von Gestalttherapie unterscheiden, auch wenn der Therapeut eine andere Methode anwendet (in: ebd., 27 f.).

Fritz Perls wird oft vorgeworfen, dass er speziell bei seinen Demonstrations-Workshops im sogenannten Westküstenstil die Gestalttherapie vereinfacht hat, dass er direktiv und oft nicht vom Phänomen und vom Dialog geleitet war. Eine Reihe von Transkripten und auch Filmaufnahmen hinterlassen diesen Eindruck. Was kaum auf diesem Weg der Übermittlung durchdringt, ist das Moment der zwischenmenschlichen Begegnung. Es ist als würde es zwischen den Zeilen oder hinter den Videosequenzen verschwinden. Wahrscheinlich lässt sich die unmittelbare Begegnung nur schwer aufnehmen und wiedergeben. Aus diesem Grund hat Martin Buber bei seinen Vortragsreisen in den USA keine Filmaufnahmen zugelassen.

Die dialogische Dimension der Gestalttherapie (die ein prozessorientiertes und phänomenologisches Vorgehen voraussetzt) lässt sich in den Schriften und Therapieprotokollen von Laura Perls und

- 6 gemeinsame Situation;
Übers. des Autors
- 7 Im Englischen verwendet
Yontef das Wort »life space«.

ihren Schülern einfacher nachvollziehen. Fritz Perls legte bei seinen Demonstrationen weniger Wert auf das Prozesshafte und die therapeutische Beziehung. Er wollte die Möglichkeiten und Wirksamkeit der Methode darstellen. Michael Vincent Miller charakterisiert die Perls'sche Arbeitsweise in *Gestalttherapie in Aktion* sehr pointiert: »[...] Perls at this point was demonstrating Gestalt therapy not practicing it. As a result, the book encouraged some fairly widespread misconceptions: that Gestalt therapy was a batch of techniques, based on using two chairs for the patient instead of one; that it was a quick and easy means to blast through neurotic defenses; in general, that Perls's style was identical with Gestalt therapy itself.« (Miller 2011, 353 f.)

Der dialogische Stil, das Kernstück der Gestalttherapie ist, wie oben erwähnt, bei Laura Perls und ihren Schülern deutlicher zu sehen. Im psychotherapeutischen und klinischen Kontext hat sich diese Arbeitsweise durchgesetzt.

Das intersubjektive Feld als dialogischer Raum – ein anderer Aspekt des »Zwischen«

Der intersubjektive Raum des Zwischen bzw. das intersubjektive Dritte der Gestalttherapie konstituiert sich einerseits in der Begegnung von »Ich« und »Du«, dem Begegnungsmoment nach Daniel Stern, der meinte: »Zwei Psychen erzeugen Intersubjektivität. Doch ebenso werden die beiden Psychen von der Intersubjektivität geformt.« (Stern 2010, 90). Zur Dimension der Begegnung gehört auch die Dimension des Feldes, denn der Begegnungsmoment findet in einem intersubjektiven Feld statt.

Bei der Tagung »Continuity and Change: Gestalt Therapy Now« in Philadelphia (USA) im Jahr 2010, bei der relationale Gestalttherapeuten und Vertreter der Schule der Intersubjektiven Psychoanalyse teilnahmen, definierte Frank M. Staemmler das Feld als »joint situation«⁶ in dem Mitgefühl und Sorge für den anderen unvermeidlich sind. (vgl. Staemmler in Bloom/Brownell 2011, 106):

»In a joint situation, you cannot observe the other's suffering unaffectedly, you will also experience it yourself. You share aspects of the other's fate. And this has a consequence: Last but not least, it lends an ethical dimension to joint situations. If you feel connected to the other [...] you are concerned, and you care.« (ebd. 106)

Die Feld-Dimension der Gestalttherapie reicht über das Personale hinaus. Sie beinhaltet je nach Definition interpersonale Aspekte. Die Organismus-Umwelt-Feld-Konzeption von Perls, Hefferline und Goodman beschreibt den Menschen von Beginn an als Kontakt- und Beziehungswesen. Er ist nicht abgegrenzt, sondern mit der Welt verbunden, die ihn umgibt.

Gary Yontef bringt es klar auf den Punkt, dass eine Person in ihrem Lebensraum⁷ ein Feld mit-konstituiert:

»Die Feldtheorie betrachtet jedes Ereignis als eine Funktion der Beziehung zwischen vielen interagierenden Kräften. Solche interagierenden Kräfte bilden ein Feld, in dem jedes Teil auf das Ganze, und dieses wiederum auf jedes seiner Teile einwirkt. Es gibt demnach keine isolierten Ereignisse. Die Ereignisse im Feld werden durch das Feld in seiner Gesamtheit bestimmt, wobei manche Teilkkräfte zur Figur werden und stärker ins Bewusstsein treten, während andere eher im Hintergrund wirken.« (Yontef 2004, 4)

»Menschen sind stets Teil eines Feldes und als solche interdependent. Die Menschen, die einem Feld angehören, sind alle ein Teil jener Kraft, die bestimmt, was geschieht, und insofern verantwortlich.«. (ebd.)

So ist es in der psychotherapeutischen Arbeit von Vorteil, die Dimension des Feldes achtsam zu berücksichtigen. Denn die Dynamik der intersubjektiven Kräfte des Feldes beeinflusst den Prozess.

Der Gegenwartsmoment/Beziehungsmoment in der gestalttherapeutischen Arbeit

Wie kann man als Gestalttherapeut im dialogischen Raum des »Zwischen« arbeiten? Zunächst einige Überlegungen zu meinem Vorgehen als Psychotherapeut:

Wenn ich mich selbst dem »Zwischen« überlasse, dann erlaube ich mir, so ganz wie möglich für meinen Klienten da zu sein, mit meinem Interesse, meinem Gewährsein und meiner Wahrnehmung. Parallel zum äußeren Geschehen registriere ich dann auch meine Resonanz auf das, was der Klient mir erzählt. Das können Körperempfindungen, Bilder, Erinnerungen und auch Phantasien sein. Ich registriere diese und lasse mich nicht »davontragen«, kehre immer wieder zum sprachlichen, emotionalen und körperlichen Ausdruck meines Klienten zurück. Meine Arbeitshypothese ist, dass ein intersubjektiver Raum zwischen uns entsteht und dass wir beide, mein Klient und ich, diesen Raum konstituieren. In diesem Raum stehen wir in Kontakt und das, was in diesem Raum geschieht, unterstützt mich als Therapeut.

Ein kurzes Beispiel aus einer Therapiestunde: Herr L. erzählt: »Die Furcht vor dem Gespräch zu zweit ist immer noch da, es ist absurd. Wenn drei Leute da sind und einer weggeht, steigt der Stresslevel sofort. Ich brauche ein Thema.«

Ich frage, was der Vorteil der Situation zu Dritt sei. Er sagt: »Wenn ich es nicht schaffe, kann der Dritte einspringen.«

Herr L. äußert seine Befürchtungen. »Lücken könnten entstehen, und es gibt keine Zeit mehr diese zu füllen.«

Ich nehme die Sätze auf und registriere meine Erinnerungen und Bilder. Mir fällt ein, dass der Klient in der ersten Stunde erzählte, seine Mutter sei vor drei Jahren gestorben; ein Bild meiner Mutter taucht vor mir auf.

Dann sehe ich mich mit meiner Mutter und anderen Mitgliedern meiner Familie im Gespräch. Die Mutter ist einfach da, sie gehört dazu.

Ich nehme diese Resonanz und Gegenübertragung wahr.

Inzwischen sagt der Klient: »Ich möchte keinen Blödsinn reden, das hab ich immer schon gehasst, wenn jemand ›deppert‹ da steht.«

Ich nehme meine Gedanken und Bilder als Ausgangspunkt für eine Frage: »Gibt es solche Ängste auch in ihrer Ursprungsfamilie?« »Der Vater weiß immer eine Antwort, bei ihm geht es oft um Wissen. Bei der Mutter ist es der Hausverstand, mit dem sie alles geschafft hat.«

Er sagt: »Die Mutter konnte alles ausgleichen, das betraf die ganze Kommunikation, innerfamiliär.«

Mein inneres Bild ist wieder das meiner Mutter. Ich sehe uns bei einem Fest. Zugleich erfasst mich eine Traurigkeit. Ein von mir sehr geschätzter Lehrer, der verstorben ist, fällt mir ein. Durch seine Unterstützung vermittelte er mir immer wieder Sicherheit. Ich merke, dass er mir fehlt.

An der Körperhaltung des Patienten, seiner Schulterhaltung sehe ich eine Spannungslosigkeit, die wie Traurigkeit wirkt. Ich überlege, ob ich eine Frage wagen soll, die sich mir aufdrängt.

Es ist, als würde ich selbst seinen inneren Prozess, der von Verlust und Trauer geprägt ist, körperlich als Schwere und Bewegungslosigkeit spüren. Es ist natürlich nur eine Hypothese, eine Vermutung. Ich frage: »Dann – einfach gesagt – fehlt ihnen die Mutter?« Mein Satz ist halb Aussage, halb Frage.

Der Klient atmet tief, sein Körper scheint bewegt und entspannt sich mit einem tiefen Seufzen. Er schluchzt, weint. Nach einiger Zeit sagt er: »Ich wünsche mir, dass es wieder so innig ist, wie es einmal war.«

Ich fühle mich dem Klienten nahe, ganz verbunden und habe den Eindruck, dass ich sein Erleben teilen kann.

Da sagt der Klient: »Es fehlt halt der Knotenpunkt. Wo man sich zurücklehnen kann, wenn etwas ned so hinhaut.«

Der Klient wird ruhiger. Ich frage den Klienten noch, was ihm wichtig gewesen sei im Kontakt mit der Mutter. Er sagt: »Das klare Interesse von ihr, das wirkliche Zuhören. Sie war wie ein Orientierungspunkt, der fix ist.«

Meine eigenen Erfahrungen und Gedanken verbunden mit meinem fachlichen Wissen gaben mir Orientierung im »Zwischen«.

Wie man in einem Gegenwartsmoment und Beziehungsmoment als Therapeut handeln kann, das hat u. a. Daniel Stern erforscht (2010, Erstveröffentlichung 2004). Nach Stern stellt der Gegenwartsmoment den Therapeuten vor eine schwierige Aufgabe. Eine technisch akzeptable Reaktion, auch die beste professionelle Routine reichen nicht aus. Es geht darum, wie bei einem Tanz oder bei einer Jazz-Improvisation auf das gemeinsame »Spiel« einzusteigen und sowohl kreativ wie auch passend zu handeln. Notwendig geworden ist eine intersubjektive »Stimmigkeit«, die es ermöglicht, dass beide Partner

eine Erfahrung miteinander teilen und implizit um diese Gemeinsamkeit wissen (vgl. ebd. 175–177).

Die vorhin geschilderte therapeutische Sequenz mit Herrn L. hinterließ ein stimmiges Gefühl, was die »Improvisation« und die Begegnung betraf. Eines ergab das andere, und die Dinge passten zusammen. In den Stunden, die auf diese Sitzung folgten, berichtete der Klient, dass seine Ansprüche unterhaltsam und außergewöhnlich sein zu müssen, sich verringerten und dass er seine Ruhe und Ernsthaftigkeit mehr schätzen könne.

Nach Daniel Stern konnten mein Klient und ich in dieser Arbeit Beziehungsmomente und Gegenwärtmomente erfahren. Meines Erachtens vertieft und bestätigt Sterns Umgang mit Begegnung und Gegenwärtigkeit die Theorie der Gestalttherapie. Sein Aufsatz »Auf der anderen Seite des Mondes: Die Bedeutung impliziten Wissens für die Gestalttherapie« drückt diese Nähe zur Gestalttherapie aus (Stern, 2006).

Die gestalttherapeutische Arbeit im »Zwischen« ist immer auch Körperarbeit

Die gestalttherapeutische Vorgehensweise bezieht den Körper ganz wesentlich mit ein. Als philosophischen Hintergrund habe ich oben B. Waldenfels genannt, der von einer »Zwischenwelt« und einer »Zwischenleiblichkeit« spricht (vgl. Waldenfels 1994, 477)

In die Praxis umgesetzt hat dies die Gestalttherapeutin und Psychologin Julianne Appel-Opper. Ich habe sie beispielhaft für die körperorientierte Gestalttherapie gewählt. Sie nennt ihren Ansatz »Relationale Körper-zu-Körper-Kommunikation«. Im therapeutischen Prozess nimmt sie ihre körperlichen Resonanzen wahr und entwickelt aus diesen heraus Körper-Interventionen:

»Dabei lasse ich mich eintauchen in das relationale verkörperlichte Feld, welches von mir und meinem Klienten von Augenblick zu Augenblick ko-kreiert wird. Hier kann ich körperlich erspüren und erahnen, welche Welt dem anderen in diesem Augenblick gegeben wird und in der Vergangenheit gegeben wurde. Ich erfahre die Geschichten des Körpers als Atmosphären und Echos, die mich als körperliche Sensationen erreichen.« (Appel-Opper 2011, 66)

In der praktischen Arbeit geht Appel-Opper in sanften und vorsichtigen Schritten in einen (Körper-) Dialog. Ich möchte eine Falldarstellung von ihr anführen, in der klar wird, wie sie mit sprachlichen und nichtsprachlichen Äußerungen und Resonanzen im intersubjektiven Raum des Zwischen arbeitet.

»Ich erinnere mich an die 2-jährige Arbeit mit Herrn B. in meiner Praxis in Großbritannien. Herr B. kam in die erste Stunde mit der Aussage, »dass er die Zeit des Horrors und der rituellen Vergewaltigungen und Misshandlungen aus seiner Vergangenheit überwinden wollte«. Er sagte auch, dass er schon zuvor in psychotherapeutischer

Behandlung war, aber dass es bei ihm noch ganz viele ›körperliche Reste‹ gäbe. [...] In einer der folgenden Sitzungen deutete Herr B. an, was ›diese Männer‹ alles mit ihm gemacht hatten, wieder und wieder und das über Jahre hinweg. Ich erinnere mich, wie sich während der Erzählung meine Hände ganz kalt und steif anfühlten, wie als wenn sie abgestorben wären. Zu diesem Zeitpunkt hatte er noch nicht erzählt, dass seine Hände bei den Misshandlungen zusammengebunden waren und dass er diese nicht bewegen konnte. Meine körperliche Resonanz ließ mich eine herannahende Dissoziation erahnen und ich erspürte so, wie leicht Herr B. hätte retraumatisiert werden können. So war ich sehr darauf bedacht, eine gute Dosis der Intensität unserer Arbeit zu finden, bei der körperliche Prozesse neben der Reflexionsfähigkeit von Herrn B. genügend therapeutischen Raum erhalten, so dass das Trauma nun auch explizit kognitiv und körperlich verarbeitet werden könnte. So entschied ich, Herrn B.'s Erzählung zu unterbrechen und ihm von meinen kalten Händen zu berichten. Herr B. erwiderte sogleich, ›dass er ein Gefühl hatte, dass dies nicht seine Hände wären‹ und er seine Hände nicht anschauen oder berühren könnte. Ich fragte ihn daraufhin, ob er sich vorstellen könnte, meine Hände anzusehen. Hieraus erarbeiteten wir gemeinsam ›einen Plan‹, dass er zunächst nur für 3 bis 5 Sekunden auf meine Hände schaute und dann wieder wegschaute.« (ebd. 67 f.)

Es gibt weitere gemeinsame Schritte und Experimente zwischen Therapeutin und Klient, bei denen die Hände im Fokus stehen. Am Schluss sagte der Klient »... dass er sich so geschämt hatte und dass er an dem Ganzen schuld sei. Der Fokus auf die Hände hatte den therapeutischen Raum erweitert, so dass wir nun auch über seine Scham sprechen konnten.« (ebd., 68)

Dieser kurze Einblick veranschaulicht, dass die körperorientierte Arbeit von Appel-Opper im Bereich des »Zwischen« ihren Ausgang nimmt.

Es gibt in der Gestalttherapie eine Reihe von körpertherapeutischen Ansätzen, die auf dem dialogischen Prinzip aufbauen. Im deutschen Sprachraum sind das u. a. Hildegund Heintl und Sylvester Walch. Die US amerikanischen KollegInnen Jim Kepner und Ruella Frank haben ebenfalls körperdialogische Ansätze entwickelt.

All diese gestalttherapeutischen Zugänge haben ihren Fokus auf dem Beziehungsgeschehen. Das Scheitern als auch das Gelingen eines Dialogs zeigt sich sprachlich, emotional und körperlich. Auf all diesen Ebenen kann psychotherapeutisch angesetzt werden. Ist der Prozess einmal im Gang, dann sind Selbstaktualisierung, organismische Selbstregulation – wie immer man diese Tendenz zu einer guten Gestalt im Organismus-Umwelt-Feld nennen mag, wirksam. Die Aufgabe des Therapeuten besteht darin, im intersubjektiven Raum des »Zwischen« den Prozessen mit Interesse, Aufmerksamkeit und Präsenz zu folgen und als authentischer Dialogpartner aktiv da zu sein.

Das »Zwischen« in der Gestalttherapie und in der relationalen Psychoanalyse

In den letzten 15 Jahren haben sich dialogische Gestalttherapie und relationale Psychoanalyse angenähert. Auch die heutigen relationalen Psychoanalytiker haben die relationalen Dissidenten wiederentdeckt (siehe den in Folge erwähnten Gestalttherapie-Kongress, bei dem auch relationale Psychoanalytiker referierten). Die relationale Wende in der Psychoanalyse wurde bereits durch relationale Pioniere wie Ferenczi, Balint, Fromm, Sullivan, Fairbairn, Winnicott eingeleitet.

Donald D. Winnicotts Formulierungen sind aus einer gestalttherapeutischen Position gut nachvollziehbar, wie etwa im folgenden Zitat:

»Dieser dritte Bereich des menschlichen Lebens, den wir nicht außer acht lassen dürfen, ist ein intermediärer Bereich von Erfahrungen, in den in gleicher Weise innere Realität und äußeres Leben einfließen. Es ist ein Bereich [...] in dem das Individuum ausruhen darf von der lebenslänglichen menschlichen Aufgabe, innere und äußere Realität voneinander getrennt und doch in wechselseitiger Verbindung zu halten.« (Winnicott 2012, 11)

Die Gestalttherapie war von Anfang an als interaktionelle Kontakttheorie konzipiert. Jetzt stehen Kontakt und intersubjektive Begegnung auch im Zentrum der relationalen psychoanalytischen Ansätze. Die Arbeit im Raum des »Zwischen« wird vor allem durch Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse, Modulation der Selbstoffenbarung des Therapeuten und durch die Integration der intermediären Funktion des Leibes beeinflusst. Wie das in der therapeutischen Situation am besten geschehen kann, liegt im gemeinsamen Interesse der relationalen Ansätze.

So hat mich zum Titel »Das ›Zwischen‹ – ein intersubjektives Drittes« der kalifornische Psychoanalytiker Thomas H. Ogden inspiriert. Seine Konzeption des »analytischen Dritten« erinnert frappant an das Bubersche »Zwischen«. Ogden veröffentlichte 1994 seinen ersten Aufsatz zu diesem Thema und seitdem hat er in einer Reihe von Beiträgen die klinische und psychoanalytische Arbeit dazu beschrieben:

»It seems to me that I use the term analytic third to refer to a third subject, unconsciously co-created by analyst and analysand, which seems to take on a life of its own in the interpersonal field between analyst and patient (Ogden 1999, 1).

Der kreative Schritt von Ogden besteht darin, dass er das »Zwischen« wie ein drittes, unbewusst sich konstituierendes Subjekt behandelt. Er setzt damit die Bubersche Philosophie im therapeutischen Kontext um. Ogden beruft sich bei seinem Ansatz auf den sowohl innovativen wie auch sehr kreativen Psychoanalytiker Winnicott, der hinsichtlich der intersubjektiven Dynamik und der gemeinsamen Einheit von Mutter und Kind geschrieben hat, dass es den Säugling nicht gibt, ohne die ihn versorgende Mutter (vgl. Winnicott 1965, 54). Ogden

8 Tagträumereien; Übers. des Autors

greift dies auf und postuliert: »Ich glaube, dass es den Analysanden ›nicht gibt‹ (außerhalb seiner Beziehung zum Analytiker) und dass es den Analytiker ›nicht gibt‹ (außerhalb seiner Beziehung zum Analysanden).« (Ogden 2010/2006, 36) Ogden betont hier wie Winnicott die Interdependenz von Subjekt und »Objekt« und stellt nicht in Frage, dass Analytiker und Analysand über eine individuelle physische und psychische Identität verfügen. Von der dialogischen Perspektive her gesehen, gibt es die Wirklichkeit der dynamischen Koexistenz.

»Meine analytische Zielsetzung besteht eher darin, unter dem Blickwinkel einer Interdependenz von Subjekt und Objekt den Versuch zu machen, die Erfahrung des unbewussten Zusammenspiels von (getrennter) Subjektivität und (geteilter) Intersubjektivität zu begreifen und in ihrer besonderen Qualität zu beschreiben.« (ebd., 37)

Das Verhältnis zwischen Therapeut und Klient ist bereits bei Buber unausgewogen. Im 1957 verfassten Nachwort zum Buch *Ich und Du* spricht Buber von voller Mutualität zwischen Psychotherapeut und Klient/Patient (Buber Agassi (2008, 153 f.), und er betont das auch in dem öffentlichen Dialog mit Carl Rogers (vgl. ebd., 236-258). Ebenso vertritt Ogden die Meinung, dass die Schöpfung und Weiterentwicklung des unbewusst geschaffenen Dritten asymmetrisch sei. Denn bei aller Ko-Kreation und Ko-Konstruktion bleibt die bewusste und unbewusste Erfahrung des Analysanden der vorrangige, aber nicht exklusive Fokus der Behandlung (vgl. Ogden 1999, 1).

Für die gestalttherapeutische und die psychoanalytische Behandlung ist es relevant, wie sehr das »Dritte« die Struktur der therapeutischen Beziehung beeinflusst. Wenn dieses »Dritte« zum Teil der Behandlung wird, wenn es immer wieder ein Wechselspiel zwischen unbewusster Ko-Kreation und schöpferischem Dialog gibt, dann kann dieses Dritte, wie ein bislang nicht gehobener Schatz, die heilsame Wirkung der psychotherapeutischen/analytischen Intervention vertiefen.

Ogden beschreibt, wie er das analytische Dritte in der Praxis mit einbezieht:

»And yet, in my own clinical work, the use of my reverie experience⁸ as the emotional compass upon which I most heavily rely (but cannot clearly read) in my efforts to orient myself to what is happening in the analytic relationship in general, in the workings of the analytic third in particular.« (ebd., 2)

Typisch für sein Vorgehen ist, dass er während der analytischen Sitzung die Wahrnehmung von eigenen gedanklichen Phantasien und Überlegungen, von Erinnerungen und von Resonanz- bzw. Gegenübertragungspänomenen zur Orientierung im »analytischen Dritten« verwendet.

Auffallend ist, dass es seltener die körperlichen Sensationen und Phänomene sind (im Gegensatz zu den Gestalttherapeuten), die von relationalen Analytikern aufgegriffen werden bzw. in die Arbeit einfließen.

Ich denke, jeder Analytiker/Gestalttherapeut kann seinen eigenen Weg finden, wie er sich im Raum des »Zwischen« bzw. im Feld des intersubjektiven Dritten orientieren und bewegen will. In Deutschland sind Martin Altmeyer und Michael Ermann die bekanntesten Vertreter der relationalen Psychoanalyse. Nach Ermann (2014, 12) ist das intersubjektive Feld in der Psychotherapie durch drei Merkmale beschreibbar:

»Die Bipersonalität: Das Feld wird grundsätzlich von beiden Beteiligten getragen und geprägt.

Die Veränderlichkeit: Das Feld unterliegt einer fortlaufenden Veränderung. Das Ergebnis wird zwischen den Beteiligten beständig neu ausgehandelt.

Die Wechselseitigkeit: Die Beteiligten stehen in einem beständigen Prozess der gegenseitigen zumeist unbewussten Einflussnahme. Jeder der Teilnehmer erfährt dadurch Veränderungen in sich selbst.

In diesem Feld entsteht ein unbewusstes Zusammenspiel der Subjektivität von Patient und Behandler«.

Meiner Erfahrung nach entwickelt das Zusammenspiel im intersubjektiven Dritten durchaus eine eigene Dynamik, und dieses ist nicht bloß unbewusst. Der Gegenwartsmoment und auch der Beziehungsmoment von Stern sind darin enthalten, was auch Überraschung, Unsicherheit, Unerwartetes bedeutet. Die gemeinsame Situation (»joint situation«, vgl. Staemmler 2011, 105 f.) erfordert Mut und die Bereitschaft, auf Routine zu verzichten und die jeweils passenden Ko-Kreationen und Verhaltensweisen zu finden. Das intersubjektive Dritte bietet Spielraum und Möglichkeit für die Wirklichkeit von Begegnung.

Von Buber zu Levinas.

Die Dialogphilosophie entwickelt sich weiter.

Levinas verarbeitet und berücksichtigt die Erfahrung der Shoa in seinem dialogischen Ansatz

Eine weitere Dimension des »Zwischen« eröffnet sich durch die Philosophie von Emmanuel Levinas. Sowohl GestalttherapeutInnen als auch Vertreter der intersubjektiven Psychoanalyse haben diesen (jüdischen) Philosophen als Grundlage und Inspiration für ihr psychotherapeutisches Handeln entdeckt.

Wie der von Levinas erforschte »Begegnungsmoment« berührt und verändert, beschreibt die intersubjektive Psychoanalytikerin Donna Orange. Auf dem gestalttherapeutischen Kongress »Continuity and Change: Gestalt Therapy Now« in Philadelphia (USA) sprach sie zur Bedeutung des Philosophen E. Levinas für die intersubjektive Psychotherapie. Levinas schreibt über die Begegnung von Antlitz zu Antlitz, die unsere Konzepte, Vorstellungen und Erwartungen überschreitet. Die Sorge und das Mitgefühl für den anderen stehen im Mittelpunkt:

⁹ dt. *Totalität und Unendlichkeit* (2002)

»In his great work, *Totality and Infinity*,⁹ he contrasted what he called ›totalizing‹, or treating others as something to be studied or comprehended, with responding to the face of the other. This irreducible ›face‹ always transcends our concepts, representations and ideas [...] The other [...] presents me with an infinite demand of protection and care.« (Orange 2011, 132 f.)

Die Philosophie von Levinas lässt sich besser verstehen, wenn man seine Biografie kennt. Als Überlebender des Holocaust hat er eine Begegnungsphilosophie entwickelt, die das »Du« als den ganz Anderen achtet. Das Antlitz verbietet das Töten. »Die Unmöglichkeit zu töten, hat keine bloß negative und formale Bedeutung; sie ist positiv bedingt durch die Beziehung zum Unendlichen oder die Idee des Unendlichen in uns.« (Levinas 2002, 286)

Ich möchte Levinas selbst zu Wort kommen lassen. In poetischer Sprache nähert er sich dem Phänomen des Antlitz:

»Das Antlitz, eben noch Ding unter Dingen, durchstößt die Form, von der es gleichwohl eingegrenzt wird. Das bedeutet konkret: Das Antlitz spricht mit mir und fordert mich dadurch zu einer Beziehung auf, die kein gemeinsames Maß hat mit einem Vermögen, das ausgeübt wird, sei dieses Vermögen nun Genuß oder Erkenntnis.« (ebd., 283)

Diese Stelle beschreibt einen Beziehungsmoment. Das intersubjektive Dritte »fordert« das »Ich« [oder: Individuum] zur Beziehung auf. In seinem Werk *Die Spur des Anderen* setzt Levinas diesen Anspruch des Antlitzes, den Anspruch auf Beziehung, auf Schutz, Wertschätzung und Fürsorge fort:

»Die personale Ordnung, zu der uns das Antlitz nötigt, ist jenseits des Seins. Jenseits des Seins ist eine dritte Person, die sich nicht durch das Sich-selbst, durch die Selbstheit, definiert. [...] Das Jenseits, aus dem das Antlitz kommt, ist die dritte Person. [...] Diese dritte Person, die sich im Antlitz bereits aus aller Entbergung und aller Verbergung zurückgezogen hat, [...] ist die ganze Ungeheuerlichkeit, die ganze Maßlosigkeit, die ganze Unendlichkeit des absolut Anderen, die der Ontologie entgeht. (Levinas 1998, 229 f.)

Die Begegnung von Antlitz zu Antlitz eröffnet – wie bei Donna Orange zu Beginn dieses Abschnittes – ein Erleben jenseits gängiger Beurteilungen und Bewertungen. Dieses Erleben ist nach Levinas von Intersubjektivität geprägt.

Er hat in seinem Artikel »Martin Buber, Gabriel Marcel und die Philosophie« seine eigene Sichtweise und die der beiden anderen zusammengefasst. Dies lässt sich wie eine philosophische Anleitung zum Dialog lesen:

»Die Antworten, die der Dialog zutage bringt, sind das, was – ohne daß dies ein einfaches Wortspiel wäre – ›Verantwortung‹ genannt wird. [...] Die Intersubjektivität erscheint so in Bubers Werk als eine gegenseitige Verantwortlichkeit, [...] Bubers ganzes Werk ist eine Erneuerung der Ethik, [...] Die Ethik beginnt mit dem Außensein des Anderen, mit dem Mitmenschen, oder wie wir es gern sagen,

mit seinem Antlitz, das meine Verantwortung auslöst durch seinen menschlichen Ausdruck, [...] Dies ist eine Ethik [...] durch die Verantwortung für den Mitmenschen hindurch, bei der ich unersetzlich bin.« (ebd., 332 f.)

Im therapeutischen Kontext ist diese Verantwortung nicht gänzlich gegenseitig. Auch im »Zwischen« bleibt die Verantwortung für die psychotherapeutisch kompetente Behandlung beim Psychotherapeuten, und die Erfahrung des Klienten bleibt der vorrangige Fokus. »Die Tatsache der Bipersonalität und Wechselseitigkeit im intersubjektiven Feld schließt selbstverständlich nicht aus, dass die Beteiligten in der Behandlungssituation unterschiedliche Funktionen haben und verschiedenen Rollenvorgaben folgen.« (Ermann 2014, 14)

Nach Buber kann die Psychotherapie beendet werden, wenn der Patient im gleichen Maße wie der Therapeut zum echten Dialog imstande ist. (vgl. Buber Agassi 2008, 235)

Die intersubjektive Dimension des Menschseins offenbart sich nach Buber, Marcel und Levinas in der zwischenmenschlichen Begegnung. Diese Begegnung im »Zwischen« lässt sich als ein Sein charakterisieren: »Das Zwischen ist eine Seinsweise: die Mit-Gegenwart, das Zusammensein. Wenn man sich exakt an die Texte hält, so bleiben Sein und Gegenwart der letztgültige Sinnbezug.« (Levinas 1983, 322)¹⁰

In der psychotherapeutischen Sitzung merkt man diese Gegenwärtigkeit im Miteinander- und Zusammensein im intersubjektiven Dritten durch Erfahrungen wie: »ein erfrischender Humor, eine Art von Kameraderie, eine spielerische Ausgelassenheit, Formen des Mitempfindens, [...] ein gewisser Charme im Umgang miteinander usw.« (Ogden 2010/2006, 53)

Die intersubjektive und die religiöse Dimension bei Martin Buber

Bei Martin Buber hat die dialogische Begegnung im »Zwischen« auch einen religiösen Aspekt. Wenn dieser Aspekt in einer Psychotherapie auftaucht, dann gilt der Grundsatz, dass der Klient ihn einbringen muss und nicht der Therapeut. Es steht immer die Erfahrung des Klienten im Vordergrund.

Als Philosoph schreibt Levinas über den religiösen Aspekt von Beziehungen im Sinne Bubers:

»Damit ist vor allem bezeichnet einerseits der religiöse Aspekt der zwischenmenschlichen Beziehungen und andererseits, umgekehrt, die ursprüngliche Möglichkeit der Verwirklichung der Gottesbeziehung als einer Beziehung zum Unsichtbaren, Nicht-Gegebenen im Zugang des Menschen zum als Du angeredeten Mitmenschen.« (Levinas 1983, 320).

Dies bedeutet, dass nach Buber auch die religiöse und spirituelle Erfahrung eine intersubjektive Qualität aufweist. Er bezeichnete Gott als das »Ewige Du«:

¹⁰ Gemeint sind die Texte von Buber und Marcel.

¹¹ In der Psychoanalyse geht die interpersonale Schule zurück auf Harry Stack Sullivan, Clara Thompson und Erich Fromm, die intersubjektive Schule auf Robert D. Stolorow, George E. Atwood und Donna Orange, die relationale Schule auf Stephen A. Mitchell; vgl. Kunzke 2011; Wegscheider 2014, 51

»In jeder Sphäre, in jedem Beziehungsakt, durch jedes uns gegenwärtig werdende blicken wir an den Saum des ewigen Du hin, aus jedem vernehmen wir ein Wehen von ihm, in jedem Du reden wir das ewige an [...] Alle Sphären sind in ihm beschlossen, es in keiner. Durch alle strahlt die eine Gegenwart« (Buber 2006, 103).

Die Begegnung zwischen einem »Ich« und dem »Ewigen Du« ist in der Buberschen Tradition wie eine Begegnung von zwei Personen erfahrbar. Der amerikanische Gestalttherapeut Stephen Schoen hat sich in seinem beeindruckenden Buch *Geistes Gegenwart. Philosophische und literarische Grundlagen einer weisen Psychotherapie* sehr intensiv mit Buber auseinandergesetzt. In Hinblick auf die religiöse Dimension in Bubers Denken schreibt er:

»Denn im Tiefsten ist die Wirklichkeit interpersonal, Gott, das grenzenlose DU ist [...] »auch eine Person« mit der wir, als Personen, unsere eigene Wirklichkeit erfüllen, indem wir uns ihm zuwenden. Bubers Wahrnehmungen sind eine ständige Kritik an der säkularen Welt, die nicht heilig ist, am Religiösen, das nicht unaussprechbar ist, am Unaussprechbaren, das nicht Teil des Alltags ist. Er hat sich, wie er sagt, auf einem »schmalen Grat« angesiedelt, weder subjektiv noch objektiv, weder materialistisch noch idealistisch.« (Schoen 1990, 127)

Lässt sich das »Zwischen« in Worte fassen? Die Begriffe »interpersonal«, »intersubjektiv« und »transpersonal« sind Beschreibungsversuche für das Erleben im »Zwischen«¹¹

Die zuvor beschriebenen philosophischen Konzepte sind mit unseren gängigen Begrifflichkeiten schwer zu fassen. Wir können sie als »intersubjektiv« oder »interpersonal« bezeichnen. Auch das Wort »transpersonal« kann zur Definition angeführt werden, wenn es eine psychische Erfahrung bezeichnet, die die Erfahrung einer einzelnen Person überschreitet. Einer der bedeutendsten Psychoanalytiker der Gegenwartspsychoanalyse, Stephen A. Mitchell, hat in seinem letzten Buch eine Definition der Psyche angeführt, die dem Gestaltmodell sehr ähnlich ist. Mitchell beruft sich auf Sullivan, der sein Modell Anfang der 1950er-Jahre vergleichbar dem Modell von Perls, Hefferline und Goodman (siehe oben) entwickelte:

»Zu den radikalsten Implikationen von Sullivans (1953) Konzept des interpersonellen Feldes gehört die Feststellung, dass die Psyche nicht etwas ist, was jeder Einzelne von uns in seinem Kopf mit sich herumträgt, wobei er Kontrolle darüber hat, wie viel er davon anderen gegenüber offenbart oder verbirgt, sondern dass die Psyche über die Person hinausgeht, transpersonal und kontextabhängig ist. Das Psychische taucht in der Interaktion mit anderen Menschen auf, die ebenfalls über eine Psyche verfügen.« (Mitchell 2003, 145)

Die Verwendung des Wortes »transpersonal« ist hier ähnlich wie bei C. G. Jung und Erich Neumann. Sie bezeichnet Erfahrungen, die über den personalen Bezugsrahmen hinausgehen.¹²

Die Adjektive »intersubjektiv«, »interpersonal« und »transpersonal« sind nur Versuche, eine Begrifflichkeit für das Erleben im »Zwischen« zu finden.

Ich denke, dass die oben angeführten Grundlagen von Buber, Waldenfels und Levinas eine philosophische Basis für die Psychotherapie bieten. Die von mir beschriebene psychotherapeutische Arbeit im »Zwischen« wendet dialogphilosophische Überlegungen in der psychotherapeutischen Praxis an. Das »Zwischen«, das ich immer wieder auch das intersubjektive Dritte genannt habe, ist der Raum der ko-kreativ bzw. ko-konstruktiv gestalteten Beziehung. Die therapeutische Beziehung kann durch die Arbeit im »Zwischen« belebt und vertieft werden, wobei sich der therapeutische Prozess entlang der Beziehungsdynamik und der Reflexion bzw. dem Austausch darüber bewegt. Das Besondere an diesem Vorgehen ist, dass beide, Klient und Therapeut, verändert aus dieser Begegnung herausgehen.

Nach Levinas steht die Begegnung von Antlitz zu Antlitz für die unmittelbarste menschliche Begegnung. An einer Stelle seines Aufsatzes (1983, 335) über Buber zitiert er seinen Lehrer Husserl: »... Es ist undenkbar und nicht etwa ein bloßes Faktum, daß ich Mensch wäre in einer Welt, ohne daß ich ein Mensch wäre.«¹³ Die Arbeit im Raum des intersubjektiven Dritten stellt die menschliche Begegnung in den Mittelpunkt. »Der Mensch wird am Du zum Ich« (Buber 2006, 39), so bringt Buber es auf den Punkt und wir Psychotherapeuten sind »aufgerufen«, das zu verwirklichen.

Zum Abschluss möchte ich einen Dichter zu Wort kommen lassen. Mit Worten auf das intersubjektive Dritte hinzuweisen, das finden wir in verdichteter Form am unmittelbarsten in der Poesie. Das hat sich offensichtlich auch der Psychoanalytiker Thomas H. Ogden gedacht, als er seinen Aufsatz über das analytische Dritte mit einem Ausschnitt aus A. R. Ammons Gedicht »Poetics« beendete:

»The experience of engaging in the analysis of the analytic third is,

›not so much looking for the shape
As being available
To any shape that may be
Summoning itself
Through me
From the self not mine but ours.«

(Ammons 1986, 61; zit. in Ogden 1999, 3 f.)

¹² »Transpersonal« verweist in diesem Zusammenhang nicht auf die von Maslow und Sutich begründete »Transpersonale Psychologie«.

¹³ In: Husserl, E.: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* = Ges. Werke Bd. 6, Den Haag 1954, 256

Anschrift des Autors:

hermann.wegscheider@
igwien.at/www.igwien.at/
www.gestaltdialog.at

Literatur

- AMMONS, A. R. (1986): Poetics. In: A. R. Ammons: The Selected Poems. New York (Norton)
- APPEL-OPPER J. (2011): Relationale Körper-zu-Körper-Kommunikation in der Psychotherapie. In: *Psychoanalyse & Körper*, Nr. 18, 10. Jg., Heft 1, 65–71
- BLOCH, J./GORDON, H. (Hg.) (1983): Martin Buber. Bilanz seines Denkens. Freiburg im Breisgau (Herder)
- BLOOM, D./BROWNELL, P. (Hg.) (2011): Continuity and Change. Gestalt Therapy Now: The 10th Biennial Conference of the Association for the Advancement of Gestalt Therapy. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Pub)
- BUBER, M. (1948): Das Problem des Menschen. Heidelberg (Lambert Schneider)
- BUBER, M. (2006): Das dialogische Prinzip. 10. Aufl. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus)
- BUBER, M. (2008): Urdistanz und Beziehung. In: J. Buber Agassi (Hg.): Martin Buber Werkausgabe 10. Schriften zur Psychologie und Psychotherapie. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus), 42–53
- BUBER AGASSI, J. (Hg.) (2008): Martin Buber Werkausgabe 10. Schriften zur Psychologie und Psychotherapie. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus)
- DOUBRAWA, E./STAEMMLER, F.-M. (Hg.) (2003): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer)
- ERMANN, M. (2014): Intersubjektivität im Übergangsraum. In: M. Kögler/E. Busch (Hg.), Übergangsobjekte und Übergangsräume. Winnicott's Konzepte in der Anwendung. Gießen (Psychosozial), 9–23
- HYCNER, R. (2003): Die Ich-Du-Beziehung. Martin Buber und die Gestalttherapie. In: E. Doubrawa/F.-M. Staemmler (Hg.): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer), 83–94
- KUNZKE, D. (2011): Grundmerkmale interpersonaler, intersubjektiver und relationaler Ansätze in der Psychoanalyse. *Psyche – Z Psychoanal* 65, 577–616
- LEVINAS, E. (1983): Martin Buber, Gabriel Marcel und die Philosophie. In: J. Bloch/H. Gordon (Hg.): Martin Buber. Bilanz seines Denkens. Freiburg i. Br. (Herder), 319–337
- LEVINAS, E. (1998): Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. 3. Aufl., Freiburg/München (Karl Alber)
- LEVINAS, E. (2002): Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. 3. Aufl., Freiburg/München (Karl Alber)
- MILLER, M. V. (2011): Teaching a Paranoid to Flirt. The Poetics of Gestalt Therapy. Goulsboro (The Gestalt Journal Press)
- MITCHELL, S. A. (2003): Bindung und Beziehung. Auf dem Weg zu einer relationalen Psychoanalyse. Gießen (Psychosozial)
- OGDEN, T. H. (1999): The Analytic Third: An Overview. www.psychspace.com/psych/viewnews-795 [7.12. 2014]
- OGDEN, T. H. (2010): Das analytische Dritte, das intersubjektive Subjekt der Analyse und das Konzept der projektiven Identifizierung. In: M. Altmeyer/H. Thomä (Hg.) (2010): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 2. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta), 35–64

- ORANGE, D. (2011): Through Intersubjectivity to Ethics: Reflections on a Levinasian Therapeutics. In: D. Bloom, D. / P. Brownell (Hg.): Continuity and change. Gestalt therapy now: the 10th biennial conference of the Association for the Advancement of Gestalt Therapy. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Pub.), 130–135
- PERLS, F. S. / HEFFERLINE, R. F. / GOODMAN, P. (1988): Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung. 4. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta)
- PERLS, L. (1989): Leben an der Grenze. Essays und Anmerkungen zur Gestalttherapie. Köln (EHP)
- PESSOA, F. (2014): Forever Someone Else. Selected Poems. 3rd edition, Porto (Assírio & Alvim)
- SCHOEN, S. (1990): Geistes Gegenwart. Philosophische und literarische Wurzeln einer weisen Psychotherapie. Köln (EHP)
- SEMPRÚN, J. (1999): Was für ein schöner Sonntag! Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- SIEGFRIED, M. (2010): Abkehr vom Subjekt. Zum Sprachdenken bei Heidegger und Buber. Freiburg /München (Karl Alber)
- STAEMMLER, F.-M. (2011): Continuity and Change. In: D. Bloom / P. Brownell (Hg.) (2011): Continuity and Change. Gestalt Therapy Now: The 10th Biennial Conference of the Association for the Advancement of Gestalt Therapy. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Pub), 100–108
- STERN, D. N. (2006): Auf der anderen Seite des Mondes: Die Bedeutung impliziten Wissens für die Gestalttherapie. In: M. Spagnuolo Lobb / N. Amendt-Lyon (Hg.): Die Kunst der Gestalttherapie. Eine schöpferische Wechselbeziehung. Wien, New York (Springer), 27–44
- STERN, D. N. (2010): Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag. Frankfurt a. M. (Brandes & Apsel)
- WALDENFELS, B. (1971): Das Zwischenreich des Dialogs. Sozialphilosophische Untersuchungen in Anschluss an Edmund Husserl. Den Haag (Martinus Nijhoff)
- WALDENFELS, B. (1994): Antwortregister. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- WEGSCHEIDER, H. (2014): Dialog und Intersubjektivität in der Gestalttherapie. Vom jüdischen Hintergrund zur methodenübergreifenden Bedeutung. In: L. Hartmann-Kottek (Hg.): Gestalttherapie – Faszination und Wirksamkeit. Eine Bestandsaufnahme. Gießen (Psychosozial), 39–56
- WINNICOTT, D. W. (1974/1965): Die Theorie von der Beziehung zwischen Mutter und Kind. In: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. München (Kindler), 47-71
- WINNICOTT, D. W. (2012/1971): Vom Spiel zur Kreativität. 13. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta)
- YONTEF, G. M. (2004): Zum Aspekt der Beziehung in Theorie und Praxis der Gestalttherapie. In Gestaltkritik 1-2004. URL: http://www.gestalt.de/yontef_dialog.html [23.12. 2014]